

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Andreas Fahrmeir**  
**Revolutionen und Reformen**  
Europa 1789 – 1850

304 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-59986-6

## Einleitung: Europa um 1789

**/a/** Als der englische Grundbesitzer und Agrarwissenschaftler Arthur Young Anfang 1790 von Norditalien über Paris nach Hause reiste, bemerkte er überall Zeichen des Wandels: entlang der Straße geplünderte Landsitze, deren Inhaber geflohen waren, in Städten misstrauische Bürger und Beamte, die in jedem Fremden einen Verräter vermuteten. Erregte Menschenmengen der französischen Provinz hielten den neugierigen Engländer, der in Brunnen lugte, um diese möglicherweise zu vergiften, und auf Hügel kletterte, um dort vielleicht Geschützstellungen zu markieren, für einen royalistischen Spion, der an den nächsten Baum gehängt gehörte. Sie hatten insofern recht, als er zwar kein Spion, aber auch kein Freund der Reform von unten oder einer Republik war. Wenn es ihm immer wieder gelang, durch das Lob progressiver Besteuerung und die Kritik am Standesdünkel der französischen Aristokratie seinen Kopf buchstäblich aus der Schlinge zu ziehen, dann nur, weil er glaubte, den Kern der bestehenden britischen monarchischen Ordnung zu beschreiben.

Youngs Vorstellungen kamen dem nahe, was die «Propagandamaschine»<sup>1</sup> des Großherzogs Leopold der Toskana, eines Bruders der französischen Königin, als Ergebnis aufgeklärter, monarchengesteuerter Wirtschaftspolitik anpries: rationale Reformen, die qualifizierte (Groß-)Grundbesitzer und (Groß-)Kaufleute in die Lage versetzen sollten, Produktion und Wohlstand zu steigern und damit dem Staat zu neuen Einnahmen sowie der Monarchie zu neuem Glanz, aber nicht zu neuem Prunk zu verhelfen.

In Paris, wo Young im Frühjahr 1789 auf seinem Hinweg erlebt hatte, wie die Eröffnung der Generalstände in Versailles das in Gang setzte, was wir als «große» Französische Revolution kennen,

konnte er auf der Rückreise beobachten, wie der König von Nationalgardisten im Garten der Tuileries spazieren geführt und die Königin von einer Menschenmenge bedrängt wurde, die nur noch durch das Lüften von Hüten ihren Respekt bezeugte. Für Young war diese implizite Beleidigung durch körperliche Nähe ein Indiz dafür, dass die Revolution ihre Chance vertan hatte und wegen ihrer unnötigen Exzesse bald einen royalistischen Putsch oder eine ausländische Intervention erleben werde. Dass die königliche Familie bald viel mehr zu fürchten haben würde als Zudringlichkeiten und dass die Reaktion erst nach 1815 zuschlagen konnte, sah er jedoch nicht vorher.

Dennoch gilt Young als «Revolutionär», wenn auch nur im Agrarbereich. Er war einer der Männer, deren systematische Suche nach fetteren Schweinen, besseren Entwässerungsmethoden, ertragreicheren Getreidesorten und mehr Milch gebenden Kühen Voraussetzung wie Symptom des wirtschaftlichen Aufschwungs im Europa des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts war, der den Übergang vom vorindustriellen zum industriellen Wirtschaften ermöglichte. Dass zwischen der industriellen oder protoindustriellen «Revolution» und den politischen Revolutionen ein Zusammenhang besteht, ist kaum umstritten. Kontrovers ist, ob der wirtschaftliche Wandel die Voraussetzung politischer Revolutionen war oder ob die politischen Umbrüche erst die institutionellen Grundlagen der wirtschaftlichen Blüte legten, indem sie in weiten Teilen (West-)Europas das Feudal- und Zunftsystem durch eine kapitalismusfreundliche, auf Privatbesitz, Freihandel und einem schlanken Staat beruhende Rechts- und Gesellschaftsordnung ersetzten.

Die Frage, ob politische Revolution eine – vielleicht zwangsläufige – Folge davon war, dass die Gewinner der sich im ausgehenden 18. Jahrhundert vor allem in Großbritannien und Frankreich abzeichnenden neuen Wirtschaftsordnung in einer «feudalen» Adelsherrschaft marginalisiert wurden, oder ob die politischen Umbrüche institutionelle und intellektuelle Voraussetzungen der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Modernisierung Europas waren, steht im Mittelpunkt der Geschichte, die in diesem

Band erzählt wird. Man könnte, einer langen Tradition der Geschichtsschreibung über das 19. Jahrhundert folgend, ein «Bürgertum» als Hauptprofiteur der «Industrialisierung» vermuten, das in den Revolutionen von 1789, 1830 und 1848 «feudale» Regime stürzte oder zu stürzen versuchte. Im Zuge der Auseinandersetzung mit der kosmopolischen Adelsgesellschaft des 18. Jahrhunderts oder dem repressiven System Metternichs nach 1815 könnte sich das «Bürgertum» zugleich seiner nationalen Identität bewusst geworden und darangegangen sein, für den «Nationalstaat» als die seinen Interessen am besten entsprechende politische Ordnung zu agitieren. In dieser Perspektive erschiene das 19. Jahrhundert dann als Zeitalter von Bürgertum, Industrialisierung und Nationalbewegungen. Hier soll stattdessen, neuere Forschungsdebatten aufgreifend, danach gefragt werden, inwieweit ein solches Muster tatsächlich auf die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen in unterschiedlichen Teilen Europas zutrifft und welche Kausalbeziehungen zwischen politischen und sozialen Veränderungen bestanden. Anders formuliert: Es soll gefragt werden, in welchem Sinne die erste Hälfte des «langen» 19. Jahrhunderts zwischen 1789 und 1914 als Geburtsstunde des modernen Bürgertums, des modernen liberal-demokratischen (National-)Staates und industrieller Produktionstechniken in Europa gelten darf.

Man kann die Komplexität dieser Problemstellung anhand eines Erlebnisses Youngs konkretisieren. Frankreichs Société Royale d'Agriculture beschloss am 18. November 1789 (angeblich auf Youngs Anregung), den im selben Jahr zum ersten Präsidenten der USA gewählten George Washington wegen seiner Verdienste um die Landwirtschaft zum Ehrenmitglied zu ernennen. War die Ehrung eines nichtadeligen Revolutionärs in einer absoluten Monarchie ein Akt des Widerstandes? Oder war die Ehrung Washingtons ein Akt politischer Loyalität mit der französischen Monarchie, die alles getan hatte, damit Washington Präsident einer unabhängigen Föderation werden konnte? War sich die ehrwürdige Gesellschaft bewusst, dass sie einen Sklavenhalter ehrte? War die Begründung der Auszeichnung ein Beleg für eine enge Weltsicht, da

Washingtons Felder, nicht seine welthistorische Bedeutung geehrt wurden, oder sah der Verein möglicherweise zu Recht in gut bestellten Feldern größeres Veränderungspotential als in einer gewonnenen Schlacht? Solche Fragen machen deutlich, dass die Grenzen zwischen politischen Parteien, Aufbruch und Beharren, Widerstand und Loyalität nicht einfach zu rekonstruieren sind – nicht zuletzt, weil die damals zentralen Fragen nach Freiheit und Unterdrückung, Gerechtigkeit und Effizienz, Staatseinfluss und Wirtschaftsautonomie immer noch aktuell sind.

Die Zeit zwischen 1789 und 1850 war durch ein bis dahin nicht vorstellbares Maß an Wandel in allen Lebensbereichen geprägt. Die Epoche erlebte den radikalen Bruch mit der Tradition monarchischer Herrschaft. Sie wurde erst Zeuge eines Versuchs, Kontinentaleuropa in einem Reich zu vereinigen, dann einer Differenzierung in Nationalstaaten und Imperien, die liberal oder autokratisch verfasst waren. Jahre fast bruchlos aufeinanderfolgender Kriege, die ganz Europa und weite Teile der außereuropäischen Welt in ihren Bann zogen, gingen einer langen Friedensperiode voraus, die zwar gelegentlich unterbrochen wurde, aber in der europäischen Geschichte doch Seltenheitswert hat. Innenpolitische Auseinandersetzungen mündeten jedoch weiterhin immer wieder in Revolutionen oder Versuche der Reform «von oben».

Die Kriege der Französischen Revolution und Napoleons sowie die Revolutionswellen zwischen 1820 und 1848 führten in Süd-, Mittel- und Osteuropa zu ähnlichen Erinnerungen und vergleichbaren Debatten. Das macht es relativ leicht, die Geschichte «Europas» zwischen 1789 und 1850 als eine gemeinsame, von der Politik dominierte Geschichte zu erzählen. Die Wahl einer solchen Perspektive hat – angesichts der begrenzten Seitenzahl, die eine «histoire totale» ohnehin unmöglich macht – Folgen für die Schwerpunkte der Darstellung. Die Schilderung von Entwicklungen im Bereich der Kunst, Alltagskultur oder Religion tritt in den Hintergrund, ebenso die Geschichte des täglichen Lebens in öffentlichen wie privaten Räumen, die Rekonstruktion von Mentalitäten oder die Beschreibung des Wandels in den Beziehungen zwischen den

Menschen und ihrer Umwelt. Insofern handelt es sich um eine in manchem traditionelle «Politikgeschichte» – allerdings aus einem etwas ungewohnten Blickwinkel. Das frühe 19. Jahrhundert galt lange als Epoche, in der sich nationale «Sonderwege» in die demokratische Moderne oder in den autoritären Obrigkeitsstaat ausbildeten. Ob die hier emphatisch vertretene Sicht, welche den Grad der Nationalisierung in Europa im frühen 19. Jahrhundert geringer gewichtet, plausibel ist, muss jede Leserin und jeder Leser für sich entscheiden. Die neue Perspektive kann aber in keinem Fall darauf zielen, die Unterschiede in Europa kleinzureden, die sich zwischen dem ausgehenden 18. Jahrhundert und der Mitte des 19. Jahrhunderts in zum Teil dramatischer Weise vergrößerten.

Um 1790 hatten die Menschen, die in «Europa» – worunter damals in der Regel die Region zwischen dem nördlichen Skandinavien und dem Mittelmeer, der Atlantikküste und dem Dnjepr oder dem Ural verstanden wurde – lebten, einiges gemeinsam; zugleich trennte sie viel. Wie viele Menschen damals in Europa lebten, lässt sich nur schätzen. Obgleich die Einwohnerzahl vielen Monarchen als wichtiger Indikator für den Reichtum ihres Staates galt, versuchten nur wenige, ihre genaue Höhe zu ermitteln. Aussagen zur Bevölkerung müssen sich daher meist auf gelegentliche Zählungen von Haushalten, wehrfähigen Männern, Steuerpflichtigen oder Stadtbürgern stützen, die sich mit Hilfe von Annahmen über Familiengröße und Sozialordnung in eine Bevölkerungszahl umrechnen lassen. Zudem kann man aus der Analyse von Kirchenbüchern oder anderen Urkunden die Zahl der Geburten und Todesfälle, Zu- und Abwanderungen rekonstruieren und so auf der Grundlage von Stichproben von den Volkszählungen des 19. Jahrhunderts ins 18. Jahrhundert zurückrechnen.

Aus einer Kombination der verschiedenen Quellen und Methoden ergibt sich für «Europa» bis zum Ural um 1790 eine ungefähre Bevölkerungszahl zwischen 170 und 180 Millionen. Davon waren etwa 10 Millionen Untertanen des Allerkatholischsten Königs von Spanien, 27 Millionen des Allerchristlichsten Königs von Frankreich, 51 Millionen des Römischen Kaisers (davon lebten etwa

25 Millionen in den nichthabsburgischen Teilen des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation), 15 Millionen des britischen Königs, 24 Millionen des russischen Zaren, 3 Millionen des Königs von Portugal. Rund 5 Millionen lebten in den skandinavischen Monarchien, circa 14 Millionen in den italienischen Fürstentümern, etwa 10 Millionen in den europäischen Teilen der Besitzungen des Sultans. Nur wenige Europäerinnen und Europäer waren keinem Monarchen untertan: die etwa 2 Millionen Einwohner der Generalstaaten der Niederlande, die über 3 Millionen Bewohner der italienischen Stadtrepubliken Venedig und Genua, die rund 2 Millionen Angehörigen der Schweizer Kantone. Zahlreiche Herrscher Europas verfügten außerhalb des Kontinents über eine erhebliche Zahl von Untertanen: Der osmanische Sultan herrschte über rund 15 Millionen Menschen in Kleinasien und Nordafrika; etwa 17 Millionen Untertanen des Königs von Spanien und gut 3 Millionen Untertanen des Königs von Portugal lebten in überseeischen Besitzungen; allein die drei Zentren des britischen Kolonialreichs in Indien (Bombay, Kalkutta und Madras) hatten um 1800 eine Million Einwohner.

Obgleich die genaue Zahl unbekannt ist, ist gewiss, dass es um 1790 mehr Europäerinnen und Europäer gab als um 1700 oder um 1750. Das lag an den klimatischen Bedingungen, die sich nach der «kleinen Eiszeit» um 1700 verbesserten. Sie trugen ebenso zu reicheren Ernten bei wie die allmähliche Vergrößerung der landwirtschaftlichen Anbaufläche durch das Trockenlegen von Sümpfen und das Roden von Wäldern, neue Feldfrüchte wie die Kartoffel, schließlich die Verbesserung landwirtschaftlicher Techniken. Dazu kam die Immunisierung gegen Pocken, welche in immer größeren Teilen Europas zur Regel wurde. Trotz der beträchtlichen Auswanderung aus West- und Mitteleuropa nach Nord- und Südamerika sowie in den Herrschaftsbereich des russischen Zaren stieg daher die Bevölkerungszahl überall an – in Mittel- und Nordeuropa deutlich stärker als im Süden und Osten des Kontinents. Insgesamt wuchs die Bevölkerung Europas im halben Jahrhundert nach 1750 um etwa 30 Prozent, in Großbritannien und Skandina-

vien um rund 41 Prozent, in Frankreich und «Deutschland» um circa 30 Prozent, in Spanien, Italien und Portugal dagegen nur um knapp 20 Prozent, was eine Verschiebung des «demographischen Gleichgewichts» und der ökonomischen Dynamik weg vom Mittelmeerraum signalisierte.<sup>2</sup>

Die Mehrzahl der Europäerinnen und Europäer lebte auf dem Land auf einsamen Höfen oder in kleinen Dörfern. Selbst die meisten, die als Stadtbewohner galten, waren in Siedlungen zu finden, in denen nur wenige tausend Menschen lebten. Europäerinnen und Europäer waren zum größten Teil sesshaft oder an Sesshaftigkeit orientiert. Wanderexistenzen wie die der Schafhirten der spanischen «Mesta», die durch die dürren Gebiete Andalusiens zogen, der Samen in Lappland oder der Trödler und Hausierer, welche jedes Jahr die kargen Täler der Alpen, Pyrenäen oder Abruzzens verließen, um ihre Waren zu verkaufen, der Seeleute oder der Händler, die sich den europäischen Heeren anschlossen, der Dienstboten, welche ihre Herren auf Reisen begleiteten, waren weder typisch, noch galten sie als erstrebenswert. Wanderarbeit wurde als Ergänzung eines stetigen Berufs in Landwirtschaft oder Gewerbe ausgeübt oder diente (wie die Gesellenwanderung oder die «grand tour» der oberen Schichten) der Ausbildung und dem Erwerb eines festen Orts in der Gesellschaft.

Sesshaftigkeit hing eng mit den schwierigen Verkehrsverhältnissen zusammen, die verhinderten, dass Reisen ein Vergnügen sein konnte. Das Maß der Fortbewegung war in der Regel die menschliche Schrittgeschwindigkeit. Selbst wer sich die Reise in einer unbequemen, holprigen und engen Kutsche leisten konnte – 100 Kilometer verschlangen leicht ein durchschnittliches Monatseinkommen –, kam auf den allerbesten Straßen in Großbritannien oder Frankreich über eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 20 Stundenkilometern kaum hinaus. Reiten war zwar schneller, aber noch sehr viel teurer. Billiger und vielleicht sogar etwas zügiger war der Transport übers Meer, auf schiffbaren Flüssen oder den künstlichen Kanälen, die vor allem in Großbritannien, den Niederlanden und Frankreich zur Vernetzung von Wirtschaftszentren beitrugen.

Da Reisezeit – außer für Dienstboten, Hirten, Kuriere oder Soldaten – keine Arbeitszeit war, setzten die niedrigen Reisegeschwindigkeiten der Mobilität derer, die von der Hand in den Mund leben mussten, enge Grenzen. Die Mehrheit der Menschen lebte nicht nur auf dem Land, sondern hatte auch an den Folgen der vielerorts begrenzten Produktivität der Landwirtschaft zu leiden. In Portugal, Russland, Skandinavien, weiten Teilen des Heiligen Römischen Reiches, im südlichen Italien oder auf dem Balkan erwirtschafteten Bauern kaum mehr, als sie für das eigene Überleben, die Aussaat im nächsten Jahr sowie die zwar als drückend empfundenen, in ihrem Anteil am Einkommen mit modernen Steuerlasten jedoch kaum zu vergleichenden Abgaben an Klerus, weltliche Obrigkeit und Grundherren brauchten. Zwischen 70 und über 90 Prozent der Bevölkerung waren in diesen Gebieten Bauern oder Landarbeiter. Nur in Großbritannien, Nordfrankreich, den Niederlanden und Norditalien, also in einer Art breitem Halbmond, dessen Spitzen in Dublin und Mailand lagen, ermöglichte eine produktivere Landwirtschaft einem höheren Anteil der Bevölkerung, sich in anderen Wirtschaftsbereichen zu betätigen.

Unterschiede in der Lebenserwartung stellen ein grobes Maß des Wohlstands dar, das einen Vergleich zwischen europäischen Regionen ermöglicht. In Großbritannien betrug die Lebenserwartung ab Geburt (d. h. unter Einschluss der hohen Kindersterblichkeit) im Durchschnitt über 34 Jahre, in Russland 24 Jahre. Ein weiterer Indikator für das Wohlstandsgefälle ist die Größe von Städten. Der Millionenstadt London standen in Paris etwa 700 000 Einwohner gegenüber, in Konstantinopel als Zentrum des Mittelmeermarkts 570 000, in Neapel 400 000, in Madrid 200 000, in Wien 230 000, in Rom 160 000, in Kopenhagen 100 000, in Stockholm 73 000, in St. Petersburg 220 000, in Moskau 250 000.

Die Ursachen der Produktivitäts- und Wohlstandsunterschiede sind umstritten. Sorgte eine leistungsfähigere Landwirtschaft für größere Städte, oder boten erst größere Städte einen Markt, für den es sich lohnte, Lebensmittelüberschüsse zu produzieren? Klar ist, dass überregionale Lebensmittelmärkte notwendig waren, um

das Risiko marktorientierten Wirtschaftens zu begrenzen. Nur sie verhinderten, dass Gutsbesitzer, Pächter oder Bauern fürchten mussten, nach einem Ernteausfall zu verhungern. Der Konsum von London, Paris und Neapel beeinflusste zumindest in fast allen Küstenstädten Nordamerikas, Europas, des Mittelmeerraums und Süd- und Südostasiens die Produktion von Lebensmitteln des täglichen Bedarfs oder von Luxuswaren. Die französische Kontrolle Korsikas, die im 18. Jahrhundert errungen wurde, war beispielsweise notwendig, um die Versorgung des französischen Markts mit Getreide aus der Mittelmeerregion zu sichern. Städte konnten ohne den Zustrom von Nahrungsmitteln aus zum Teil weit entfernten Regionen kaum überleben. Madrid, die einzige Hauptstadt Europas, die nicht zu Wasser zu erreichen war, benötigte jeden Tag den Import von Nahrungsmitteln aus der näheren und weiteren Umgebung auf etwa 700 Wagen und 5000 Maultieren. Auch in Neapel konnte die Versorgung nicht aus dem unmittelbaren Umland kommen, denn die Ausstrahlung der Großstadt auf die Anbaupraxis in Kalabrien war begrenzt; Basis der Expansion war hier der Zugang zum Mittelmeerraum und zum amerikanischen Reis- und Getreidemarkt. Lebensmittel des gehobenen Bedarfs wie Wein, Zucker, Spirituosen oder Gewürze wurden ebenso wie Seiden- und Baumwolltuche weltweit gehandelt – die portugiesische Südweinproduktion beispielsweise floss überwiegend in englische Weinkeller.

In ländlichen Regionen, die keinen Zugang zu überregionalen Märkten hatten, war dagegen oberste Priorität, die Hungersnöte zu vermeiden, die in einer Subsistenzwirtschaft jedem Ernteausfall folgten. Das machte die Abkehr von bewährten Anbaupraktiken hochriskant. Dazu kam ein Mangel an Kapital, das die Einführung neuer Zuchttiere, Geräte, Pflanzensorten, Be- und Entwässerungstechniken ermöglicht hätte. Manchmal übernahm – wie etwa bei der Trockenlegung des preußischen Oderbruchs im späten 18. Jahrhundert – der Staat solche Investitionen, aber auch der Obrigkeit mangelte es vielerorts an Kenntnissen, Interesse und Geld.

Unabhängig davon, ob sie auf dem Land oder in der Stadt, in einer fortschrittlichen oder in einer rückständigen Region lebten:

Europäerinnen und Europäer waren überall Teil einer sozialen Hierarchie, die durch die Existenz von Ständen geprägt war. An der Spitze der Hierarchie stand – sieht man von den wenigen Republiken ab – ein Monarch, dessen Amt in der Praxis meist auch dann vererbt wurde, wenn die Theorie, wie im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, eine Wahl vorsah. Den vornehmeren Ständen Klerus, Adel und städtischem Bürgertum gehörte nur eine Minderheit der Bevölkerung an; die große Mehrheit gehörte zur Bauernschaft, zu Schichten, deren soziale Position durch ihre Zugehörigkeit zum Hausstand eines Bürgers, Adligen oder Klerikers bestimmt war (also Lehrlinge, Gesellen, Dienstboten, Gehilfen, Knechte und Mägde) beziehungsweise zu Gruppen, die ihren Platz in der ständischen Gesellschaft durch unehrliche oder suspektere Tätigkeiten wie Henker, Soldat, Matrose, durch Arbeitsunfähigkeit oder kriminelle Handlungen verloren oder wegen ihrer «unehelichen» (d. h. meist unehelichen) Geburt gar nicht erst erworben hatten.

Die Angehörigen verschiedener Stände unterschieden sich durch Kleidung, Umgangsformen, Lebenspraktiken, Rechte und Pflichten. Diese spiegelten die unterschiedlichen Aufgaben, die den Ständen zugedacht waren. Der vornehmste und daher «erste» Stand, der Klerus, fungierte im christlichen Europa als Mittler zwischen dem Diesseits und dem idealen Jenseits der christlichen Heilsvorstellung. Daraus ergab sich eine allgemeine Zuständigkeit für moralische Fragen ebenso wie die Kompetenz zur rechtlichen Ordnung des privaten Raums. Der Klerus registrierte Geburten, Sterbefälle und Eheschließungen nach den Regeln der jeweiligen Staatskirche. Das in der Regel nicht besteuerte Vermögen der Kirchen, zu dem auch der Anspruch auf Abgaben der Gemeindemitglieder gehörte, wurde auch zur Pflege von Armen und Kranken und zur Finanzierung von Bildungseinrichtungen eingesetzt. Schulen wurden oft von Geistlichen geführt und geprägt, während Theologie an Hochschulen eine große, wenn nicht die zentrale Rolle spielte.

Der in der Praxis prominenteste Stand, der Adel, aus dem sich die Spitze des Klerus rekrutierte, definierte sich durch seine Nähe zum

Monarchen, dessen Hof von Adeligen dominiert wurde, und über seine militärischen Aufgaben. Als Ratgeber des Monarchen waren Adelige ferner zu Aufgaben in der höheren Verwaltung und Justiz prädestiniert. Ihre Tätigkeit für Krone und Staat war vielerorts Grundlage erheblicher Privilegien wie Befreiung von Steuern und Abgaben oder Freistellung von militärischen Dienstpflichten. Dem «dritten» Stand der Stadtbürger und nichtadeligen Landbesitzer oblag es, durch Arbeit in der landwirtschaftlichen Produktion, im verarbeitenden Gewerbe oder im Handel für den Wohlstand des Gemeinwesens zu sorgen.

Menschen ohne Besitz, Amt oder unabhängig ausgeübten Beruf machten etwa die Hälfte der Bevölkerung aus. Um sie von den Vollmitgliedern der Stände zu unterscheiden, werden sie auch als «unterständische Schichten» bezeichnet. Sie hatten die Aufgabe, sich durch Lohn, der in Kost und Logis, seltener in Geld ausgezahlt wurde, auf legitime Art und Weise zu ernähren – der Rückgriff auf öffentliche Unterstützung galt nur im Kindesalter, im hohen Alter oder bei schwerer Krankheit als legitim.

Jeder Stand hatte eigene interne Hierarchien: vom Bischof zum Gemeindepfarrer, vom Prinzen von Geblüt zum gerade nobilitierten Rechtsanwalt oder Landedelmann, vom Zunftvorsteher zum Gesellen oder vom Großbauern zum Pächter. Die Unterscheidung der drei Stände war daher nur eine Möglichkeit, die Gesellschaftsordnung zu beschreiben. Eine andere war die Schilderung einer ständeübergreifenden Hierarchie, in der vom Monarchen bis zum Bettler jeder seinen Platz vorfand, eine weitere die Unterscheidung zwischen «oberen», «mittleren» und «unteren» Rängen, eine letzte die zwischen «oben» und «unten», etwa zwischen Arbeitern und Nichtstuern. Jedes dieser Gesellschaftsmodelle implizierte ein anderes Verhältnis von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, und jedes legte andere politische Programme nahe.

Anders als der Platz in diesen unterschiedlichen Gesellschaftsbildern, der im Wesentlichen eine Folge subjektiver Statuswahrnehmung war, hatte die Zugehörigkeit zu einem Stand konkrete Folgen. Jeder Stand hatte seinen eigenen «Gerichtsstand», also das

Privileg, nur vor bestimmten Gerichten erscheinen zu müssen – vor allem in dem Bereich, den wir heute als «Zivilsachen» kennzeichnen würden. Für Lehrlinge, die ihre Verpflichtungen nicht erfüllten, konnte der Lehrherr als Vorstand des Haushaltes, ein Gericht der Zunft oder der städtischen Korporation zuständig sein. Studenten wurden vor Gerichte der Universitäten zitiert, deren Sanktionsmöglichkeit, der «Karzer», sich bis ins 19. Jahrhundert hielt. Bauern oder Landarbeiter mussten ihre Klagen den Gerichten der Grundherren vortragen, während die Adligen selbst nur vor den höchsten Gerichten wie dem britischen Oberhaus oder den französischen Parlamenten erscheinen mussten. Anders gewendet: Die Gesellschaften des «Ancien Régime» unterschieden nicht zwischen ökonomischen Abhängigkeitsverhältnissen (wie denen zwischen Lehrherr und Lehrling oder Pächter und Besitzer) einerseits und politischen Herrschaftsbeziehungen andererseits. Daher konnten sich ökonomische Abhängigkeiten unter bestimmten Umständen zur absoluten Hörigkeit steigern. In Europas westlichen Kolonien hieß das Sklaverei, im östlichen Europa Leibeigenschaft; der Unterschied bestand darin, dass im einen Falle die Opfer an individuelle Besitzer, im anderen Falle an Landstücke gebunden waren – gemeinsam waren eingeschränkte Persönlichkeits- und Eigentumsrechte und die Wehrlosigkeit gegen Willkürakte des Besitzers oder Grundherrn.

Insgesamt war die Ständeordnung aber weniger starr, als Leibeigenschaft oder Sklaverei als extreme Fluchtpunkte suggerieren. Zwar deckte sich die Zugehörigkeit eines Mannes zu einem Stand meist mit der seiner Eltern (nur der katholische Klerus konnte sich wegen des Zölibats nicht aus dem eigenen Nachwuchs rekrutieren), aber der Wechsel von einem Stand in einen anderen war immer möglich. Bauern und Bürger konnten durch Bildung und Vermögen in Klerus oder Amtsadel aufsteigen, Kaufleute konnten in den Adelsstand erhoben werden oder ihre Töchter an Adelige verheiraten, Adelige konnten ihren Status durch unehrenhaften Lebenswandel (etwa körperliche Arbeit) verlieren – und selbst Sklaven oder Leibeigene konnten als Lohn für besondere Dienste befreit werden.

Die Zugehörigkeit zu einem Stand war für den Adel eine internationale Eigenschaft, vermittelt durch ähnliche Umgangsformen und Herrschaftsansprüche, komplexe Verwandtschaftsbeziehungen, Freundschaften, die im Zuge von Kriegen zwischen ritterlichen Gegnern geschlossen wurden, und fiktive Verwandtschaftsgrade, welche die europäischen Monarchen dazu brachten, ihresgleichen als «Brüder» und Adelige immer noch als «Cousins» anzureden. Ähnliches galt innerhalb der jeweiligen konfessionellen Grenzen für die höheren Ränge des Klerus, vor allem für die alle mehr oder weniger intensiv nach Rom blickenden katholischen Bischöfe und Kardinäle. Dagegen war die Zugehörigkeit zum «dritten Stand», etwa zur Kaufmannschaft, zum Handwerk oder zu den Bauern, in aller Regel nur lokal von Bedeutung. Ein Meister in Frankfurt konnte sich nicht als Meister in Mainz oder Bordeaux niederlassen, Kaufmannsprivilegien in Liverpool waren in London oder Stockholm wertlos.

Damit ist indirekt das Problem einer europäischen Identität angesprochen. Diese konnte sich allenfalls an der Spitze der Gesellschaft konstituieren, nicht an der Basis, wo schon die Einwohner des übernächsten Dorfes fremdartig erscheinen mochten. Große Teile der Bevölkerung waren von europaweiten Diskursen prinzipiell abgeschnitten. Zwar konnte in Preußen, den Niederlanden und Schottland eine deutliche Mehrheit, in England immer noch eine knappe Mehrheit der erwachsenen Männer etwas schreiben und vermutlich lesen, ebenso in Skandinavien. Die Gesellschaften Russlands, Spaniens, Portugals, Italiens und des Osmanischen Reiches waren dagegen Gesellschaften einer von West nach Ost und von Nord nach Süd zunehmenden Mehrheit von Analphabeten. In allen Regionen hinkte die Lese- und Schreibfähigkeit von Frauen der von Männern deutlich hinterher. Geschriebene Nachrichten konnten sich also kaum so rasch und gründlich verbreiten wie mündlich weitergegebene Gerüchte.

Trotz der Wirkungen der Aufklärung blieb Europa von tiefen konfessionellen und religiösen Gräben durchzogen. Zwar rechnete das katholische und evangelische Europa inzwischen nach dem-

selben Kalender, das orthodoxe und muslimische Europa aber noch nicht. Es gab keine gemeinsamen heiligen Texte oder gleichartige Gottesdienste. Den Klerus verband über konfessionelle Grenzen hinweg kaum etwas. Dagegen gab es für Monarchen und Adel so etwas wie eine europäische Identität, die sich im hohen Adel (zu dem auch illegitime Kinder von Monarchen gehörten) auch in der Praxis widerspiegelte, in den Dienst ganz unterschiedlicher Staaten zu treten – Ähnliches galt für Adelsstatus anstrebende paneuropäische Abenteurer wie Casanova oder Cagliostro. Als Gustav III. von Schweden im ausgehenden 18. Jahrhundert einen Raum im Schloss Gripsholm mit Porträts europäischer Regenten ausmalen ließ, waren neben den Monarchen der großen Länder auch der Sultan und der Papst vertreten – Ersterer übrigens in einer Position, die der des Königs von Dänemark analog war. Bot die Existenz miteinander interagierender und konkurrierender Monarchen eine Basis für die Entwicklung einer europäischen Identität, so galt Ähnliches für die Korrespondenznetzwerke wissenschaftlich interessierter Menschen und die Handelsnetzwerke von Kaufleuten – die sich zwar nicht auf Europa beschränkten, in bestimmten Regionen Europas aber dichter waren als zwischen Europa und anderen Teilen der Welt.

Daraus aber auf eine emphatische europäische Identität des Adels, der Unternehmer und der Literaten zu schließen, würde in die Irre führen. «Europa» als Identitätsstifter trat hinter einer Reihe von Alternativen zurück: die lokale Dorf- oder Stadtgemeinschaft, die Region, in der man lebte, das Königreich, dem man angehörte. Dazu kam, dass europäische Staaten sich nur selten auf europäische Gebiete beschränkten. Die großen Länder – Großbritannien, Frankreich, Spanien und Portugal, aber auch das Osmanische Reich, Russland, die Niederlande, Dänemark oder Preußen – besaßen oder strebten nach Territorien, die außerhalb der Grenzen Europas lagen. Wie aus dem Artikel «Europe» des zentralen Nachschlagewerks des 18. Jahrhunderts, der *Encyclopédie*, hervorgeht, gab es nur wenige Eigenarten, die als spezifisch für den kleinsten Erdteil galten; somit blieb erklärungsbedürftig, warum Europa so mächtig

wurde, dass «die Geschichte fast nichts Vergleichbares kennt». Ganz fromm verweist die *Encyclopédie* auf das Christentum, dessen Moral zu einem «gewissen politischen Recht» in der Innenpolitik und zu einem «gewissen Völkerrecht im Krieg» geführt habe, die über das hinausgingen, was die Menschen im Naturzustand, denen man vor allem in Afrika und Nordamerika zu begegnen glaubte, anerkannten.<sup>3</sup> Dennoch waren die außereuropäischen Territorien nicht nur exotischer und faszinierender, sondern meist auch ökonomisch interessanter als die europäischen Besitzungen. Das wohl extremste Beispiel hierfür ist Portugal, das sich im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einem eher armen Weinbaugebiet entwickelte, das demographisch und ökonomisch immer weiter hinter Brasilien mit seinen großen Edelmetallvorkommen zurückblieb; Ähnliches gilt für die Wahrnehmung Indiens und der Karibik als Quell beinahe unerschöpflichen Reichtums in Großbritannien und Frankreich.

Europa: Das war im ausgehenden 18. Jahrhundert eine Ansammlung von in die Welt expandierenden, miteinander konkurrierenden Staaten, deren in strikte Hierarchien eingebundene Einwohner verschiedenen Glaubensrichtungen anhängen und unterschiedliche kulturelle Traditionen ausgebildet hatten. Darüber konnten auch ähnliche Lebenserfahrungen in weitgehend agrarisch strukturierten Gesellschaften nur begrenzt hinwegtäuschen.